

# Vorträge über das Kleinwohnungswesen. VIII, Wohnung und Hausrat

Autor(en): **Guyer, Lux**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen**

Band (Jahr): **2 (1927)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100221>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vorträge über das Kleinwohnungswesen.

(Veranstaltet in Zürich vom Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform)

## VIII. Wohnung und Hausrat.

Von Lux Guyer, Architektin.

Die Entwicklung oder sagen wir Veränderung der Wohnungen in den letzten 50 Jahren ist weit grösser, als sie früher von 100 zu 100 Jahren war. In früheren Jahrhunderten entstand das Haus — das Heim — in organisch beseeltem Zusammenarbeiten am langsam wachsenden Bau — in der Werkstatt — es wuchs und wandelte sich der Plan zum wachstümlichen Kunstwerk — und in den Handwerkstraditionen kam das Persönliche der einmaligen Schöpfung zum Ausdruck.

Heute ist dazu keine Zeit mehr: Hier rast das Auto, dort hebt uns das Flugzeug aus allen Angeln. über, unter, neben uns ist die Idee der Volksmenge — des Massenverkehrs — hinter uns die Fabriken, die Maschine — vor uns ihre Produkte. An Stelle einer individuellen Durchdringung tritt die grosszügige Organisation — Massenproduktion.

Die Grundlagen der gestaltenden Arbeit haben eine vollständige Umwälzung erfahren. Neue Werkzeuge, neue Arbeitsverfahren, neue Werkstoffe haben mit innern tiefgreifenden Umwälzungen umgestaltend zurückgewirkt auf unsere Lebens-, unsere Wirtschaftsformen.

Sie haben die alte Arbeitsordnung mit ihren festgefühten Bindungen zerstört, die überlieferten Formen zerbrochen, alte durch Jahrhunderte gültige Begriffe ihres Sinnes beraubt

Wir sind uns bewusst, dass die Formprobleme der gestaltenden Arbeit nur im Zusammenhang mit jenen übergeordneten Problemen behandelt werden können, die in der Gestaltung einer neuen Arbeitsordnung bestehen.

In der äusseren Erscheinung ist der Geist einer Epoche angedeutet. Im Spiegel ihrer Kunst, ihrer Mode, im Typischen, im Normalen, gesetzmässig Entwickelten ihrer Tracht ist ihr Empfinden und Gehaben klar wiedergegeben. Wie fern liegt uns schon die letzte Jahrhundertwende! Wie toll und unerhört müssten wir diesen prunkvollen geschmückten gewichtigen Leuten vorkommen. Wie leer und hohl ist für uns ihre Pose, wie unverständlich für uns ihre «lebenslängliche» Haltung.

Ja, wir sind ein leichtlebigeres Geschlecht geworden für diese steifen stolzen strengen Leute, ein Pack von Vagabunden und Landstreichern, Taugenichtse, die wir in der Sonne liegen und uns an Luft und ungehemmter Bewegung freuen, die wir leichtlebig Herd und Schrank und Schrein verlassen und unbesorgt dem lokkenden Ruf in die Ferne folgen.

Ja, ihr Alten, Schönen, Prächtigen, die ihr am farbigen Abglanz das Leben nahmt: wir nehmen es mit Arbeit, mit grauer Alltagsorge, erraffen unsere Freiheit, rauben kurze freie Stunden. — C'est le revers de la médaille. Hinter uns klaffen, die Wunden des erschütternden Krieges, rattern Maschinen, Grosstadt und Weltgetriebe. Uns treibt zwingende Eile ums Brot. Wir Jungen können uns da nicht mehr zu euch hinüberretten, ihr schöngestigen Alten. Auch wir sassen manchmal gern in euren traulichen stillen Stuben, aber es sind ihrer zu wenige. Wir sind unserer Viele und zu Viele geworden. Die Tür ist ins Schloss gefallen. Wir stehen draussen zu Millionen auf einem steilen schmalen knappen Weg und ziehen einem rauhen strengen Tag entgegen. — Nur der Bürger gähnt noch tief im seidenen Himmelbett — und die Bürgerin vergräbt sich mollig im «modernen» Louis quinze Salon.

Haben sie bemerkt, wie man sich unbewusst in der Kindheit oder in den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens ein Modell schafft?

So träumt der Commis eines Bankhauses, wenn er in den Salon seines Prinzipales tritt, einen ebensolchen Salon zu besitzen. Reich geworden, wird er nicht den Luxus seiner Zeit wählen, sondern den Luxus, von dem er träumte, als er jung war. Er ist hierin nicht viel besser als das Dienstmädchen, das, einmal verheiratet, mit seiner kärglichen Einrichtung den Luxus seiner Herrschaft vortauschen will.

«Zeige mir dein Zimmer und ich will dir sagen, wer du bist» — Auch hier ist es der Geist, der sich den Körper baut. Deine Wände, dein Raum, deine Geste sind der Spiegel der inneren Verfassung. —

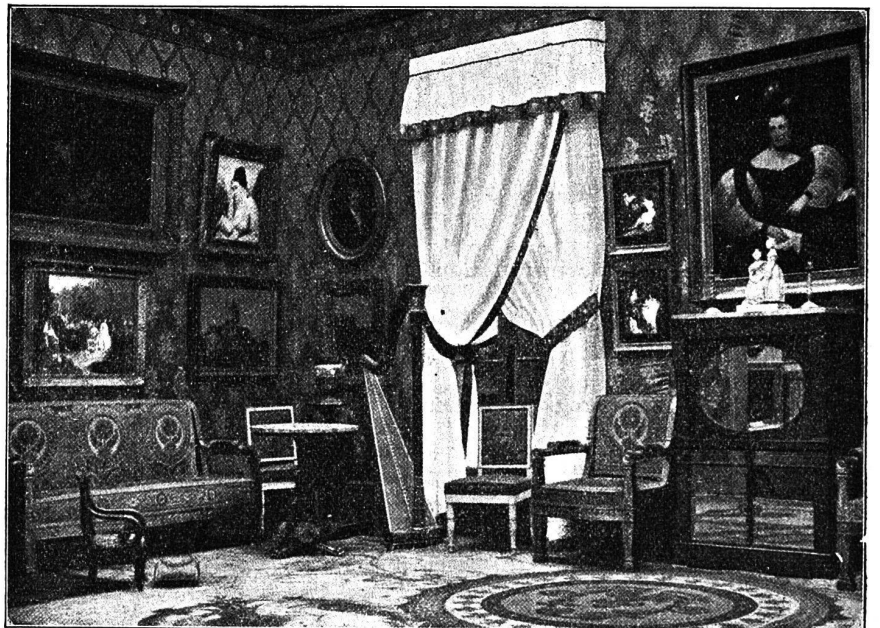
Protzentum — Rohheit?

Unfähigkeit selber zu gestalten — Schwäche, Kindsköpfigkeit, die sich von nichts trennen kann, nichts zu wählen vermag, die Zeit ihres Lebens wahllos am überlieferten Tand klebt und es Pietät nennt. Rückt man dieser Pietät etwas auf den Leib, merkt man oft, dass es ein leeres sentimentales Kartengebäude ist. Viel Dumpfheit der Sinne — die Augen verbildet oder blind — man weiss eben alles — und es gehört sich so — es gehört dies und das zum guten Ton — es ist dies und das standesgemäss — es macht sich «reich»!

Und im übrigen gäbe es zu magere Hypotheken auf Häuser, an denen nichts drum und dran ist, innen und aussen: hier also noch ein paar Schnecken, dort eine dicke feste Türe, dicke feste Teppiche, dicke feste dunkle Tapeten, dicke feste, dunkle, schwere Möbel. Und im übrigen geben die Familienbilder den nötigen Halt, sie stützen dich, sie greifen dir unter die Arme, sie geben dir den nötigen Aplomb und du bist ein solider guter schwerer Schweizerbürger und Weltbürger. .

Wir hier, wir sind nicht so. Wir lieben nicht den Geist der Schwere, die Prasserei mit Form und Farben ist uns zuwider.

Überall da, wo sich diese Gewichtigkeit, Selbstgefälligkeit — diese Satttheit zeigt, überschleicht uns das Gefühl verlorener Jugend.

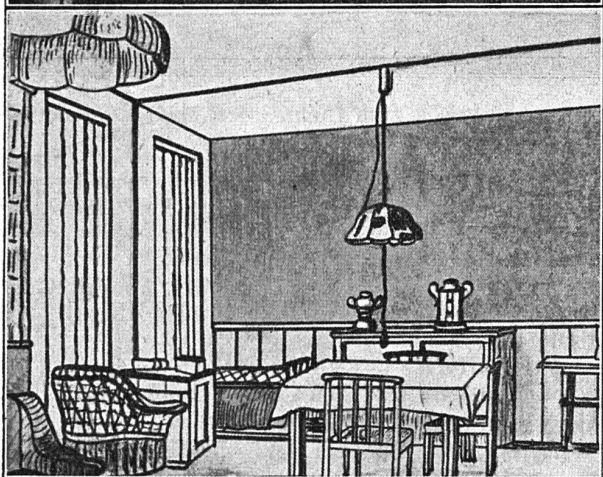
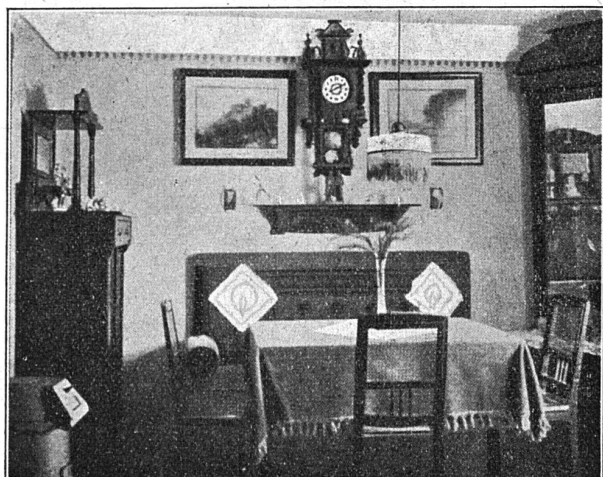


Verehrte liebe alte Damen, Sie halten uns für leichtsinnig? Sie glauben wirklich, dass uns der Sport Leben, das Leben Sport bedeute?

Sport liegt uns nur auf dem Wege zum Ziel — dem auch für uns unbekanntem Ziel.

Wir brauchen ihn, um gesund zu bleiben im harten Kampf. — Wir stählen unsere Nerven, unsere Muskeln;

den, verhängnisvollen Abweg der Nachahmung, nur um diese Dinge zu besitzen. Unser Heim ist weder ein totes noch ein lebendiges Museum. Unser Heim ist eine Werk- und eine Ruhestätte. Unser Heim, das für euch nur kahl, nüchtern, arm und armselig ist, ist für uns die stille klare helle Zelle, in der wir uns sammeln, uns besinnen können. Wir haben nach der grossen Verwirrung und Zerrüttung und in der grossen Jagd und Hatz vor allem Ruhe und



Bürgerliches Eßzimmer, vor und nach der Umgestaltung  
(Aus Taut, „Die neue Wohnung“)  
Die Möbel sind dieselben



wir fürchten uns vor der Verkalkung, auch vor der geistigen. — Ja, wir sind noch jung und ungebärdig wir haben mit der alten Ueberlieferung gebrochen; aber wenn es uns etwas vorzuwerfen gibt, steht es wohl der letzten und vorletzten Generation am wenigsten an, dies zu tun. Gerade sie hat keinen eigenen Stil besessen, sie hat sich in hohler Nachahmung alter Stile gefallen. Sie hat mit ihrem unverdauten Wissen nur geprahlt, Gefühl und künstlerisches Empfinden nur vorgetauscht und mit ihrem Kitsch uns Luft und Platz verekelt. Wir sind nicht minder schönheits hungrig, aber wir lassen unsere Hände von Dingen, die nicht mit uns, in uns gewachsen sind.

Wo sich uns reine Kunst offenbart, wo sich uns ein Stück echter Kultur, ein Stück gesunder Ueberlieferung bewahrt, danken auch wir mit Ehrfurcht, Liebe, Begeisterung.

Auch wir wissen schönes altes Porzellan zu schätzen, auch wir streichen zärtlich über die Wellen und Kanten eines raumversperrenden Nussbaumschranks. — Ja, so ihr uns gute, schöne Dinge zu hinterlassen vermögt, gehen wir ihnen in unserem schlichten neuen Heim den Ehrenplatz. Aber wir beschreiten nicht den beschämenden,

Besinnung, Konzentration nötig. Wir machen aus der Not keine Tugend.

Nicht weil wir arm geworden sind, sind wir einfach geworden. Wir sind einfach geworden, weil wir am Anfang neuer grosser kommender Dinge stehen. Wir jäten erst Unkraut. Wir graben mühsam Ackerland, üben uns in Zucht und Selbstbeherrschung, ermitteln unsern innern Stellenwert, der dem neuen Umkreis angemessen ist.

Und das Gesetz der Notwendigkeit, das Kräfte, Ort und Zeit bestimmen, bringt überall neue Früchte.

Einfachheit, Schlichtheit, Sachlichkeit, viereckige nüchterne Ehrlichkeit, es ist nicht dies das Evangelium der gegenwärtigen Seligkeit, der Sinn liegt tiefer.

Ich wende mich an die Frau, die Gründerin und Hüterin des häuslichen Herdes. — Galeerensklave verzweifelt unfruchtbarer Arbeit, die dir über den Kopf wächst, dich im grauen Schutt des Alltags in ersticken der Alltagsarbeit begräbt, dich seelisch zu verkümmern droht, dich zur vegetierenden Kreatur erniedrigt.

Du weisst um was es geht: um dein eigenes geistiges Wesen, deine eigene Persönlichkeit, dein Menschentum.

— Erschütternd ist die Unsumme von Klein- und Gegensatzarbeit, die im Tageskram verzettelte, an Unwichtiges hingehängte, undankbare, kleinliche Leistung, die dir den Untergang der Seele bringt, die dir niemand dankt.

Unser Wohnproblem hat für uns vorerst weniger ästhetische denn wirtschaftliche und ethisch-kulturelle Bedeutung. «Wir brauchen nicht so fort zu leben, wie wir gestern gelebt haben. Macht Euch nur von diesen Anschauungen los und tausend Möglichkeiten laden zu neuem Leben ein». —

«Es gibt keine toten Gegenstände. Jeder Gegenstand ist eine Lebensäußerung, die weiter wirkt und ihre Ansprüche geltend macht wie ein gegenwärtig lebendiges. Und je mehr Gegenstände du daher besitzt, desto mehr Ansprüche hast du zu befriedigen. Nicht nur sie dienen uns, sondern auch wir müssen ihnen dienen. Und wir sind oft viel mehr ihre Diener als sie die unsern».

Erste Forderung also:

I. Reinige dein Heim vom Kitsch, von allem Ueberflüssigen. Konzentriere dich auf das Wesentliche, Vereinfache dein Hausgetriebe, verbessere deine Arbeitsweise, deine Arbeitsstätte.

II. Arbeite wirtschaftlich wie die Natur, d. h. mit dem geringsten Aufwand, mit kleinster Kraftanstrengung. Wie bei der Maschine, verhöhe Leerarbeit auch beim arbeitenden Menschen.

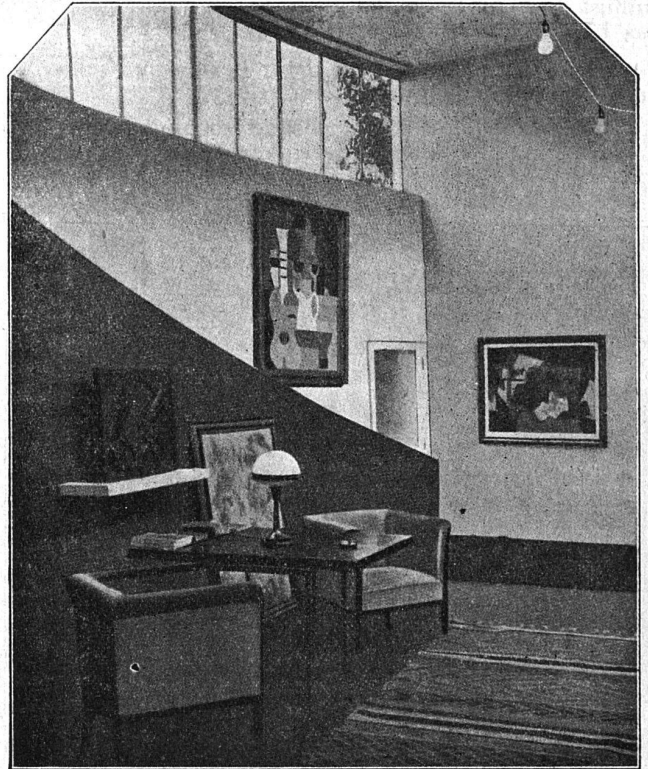
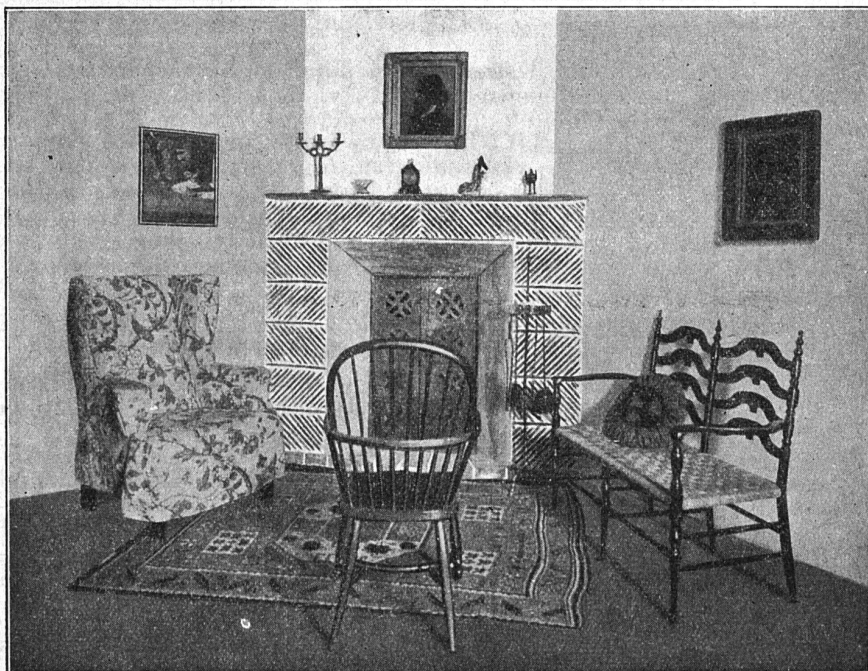
Verringere den Aufwand an Arbeit und du ersparst Kraft, Weg und damit Zeit.

Organisiere deine Küche, dein Zimmer, deine Wohnung, dein Haus. Die Stellung der Möbel, die Lage der Wohnräume zueinander sollen so gewählt sein, dass die zur Hausführung erforderlichen Wege von vorneherein verkürzt werden. So soll beispielsweise Spülraum, Speisekammer an die Küche, diese (eventl. mit Office) ans Speisezimmer angrenzen.

Das Badezimmer an die Schlafzimmer.

In Mietwohnungen muss der langgestreckte Korridor, der dunkle Schlauch verschwinden.

Alle Möbelstücke in Wirtschaftsräumen, vor allem in Küche sollen so angeordnet sein, dass die Wege zu ihnen nicht weiter als notwendig sind. Ebenfalls ist in den Zimmern die Verteilung der Möbel auch nach dieser Richtung zu prüfen. Z. B. Stellung des Esttisches



zur Türe, Schreibtisch zum Licht — etc. Das Gleiche gilt auch für das kleinste Handwerkszeug.

Spare Weg, spare Kraft.

Sind deine Möbel nicht zu gross, zu hoch für dich? Sorge für richtige Arbeitshöhe! beim Abwaschen, beim Nähen, beim Schreiben, auch beim Essen!!!

Jedes Möbel an seinem rechten Platz, überall Gelegenheit zum beruhigten Aufenthalt und überall viel freier Raum zur ungehinderten Bewegung.

Aber das Haus ist keine Wohnmaschine, auch wenn Monsieur Corbusier es behauptet. Und auch wir machen noch lange keine Anstalten, auf dem geraden Strich der Zwecke vor- und rückwärts zu rennen.

Ausser dem nüchternen, auf das «kollektive» auf allgemeine Normung gerichteten, ganz einseitig männlichen Geist haben wir immer noch den Sinn für sinnliche Wärme und Naturgebundenheit des Menschen. Und wir suchen noch etwas mehr: Wissen um seelische Voraussetzungen. Wenn wir uns dagegen empören, dass der Mensch zum Schemen, zum störenden Schmuck seiner aufgetackelten Wände herabgesunken ist, — so kämpfen wir ebenso sehr dagegen, dass er dem geometrischen Ordnungsprinzip einer mechanistisch technischen Gestaltungsweise einverleibt wird.

Wir wollen nicht nur bewohnbare Zellen, wir wollen ein bewohnbares Heim, in dem der Geist und die Seele wohnt.

Grundriss, Aufriss sind gegeben, schaffe Raum du selber. — Das Geheimnis von Proportionen, Form und Farbe, Wahl des Materials liegt in deinen Händen, sei dein eigen . . . . .

die persönliche Note — — — —  
ist baupolizeilich «bewilligt» (!)

